

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Söding, Thomas

„Nahe ist dir das Wort, in deinem Mund, in deinem Herz“ (Dtn 30,14 – Röm 10,8). Verkündigen durch Lesen – Glauben durch Hören

in: Benedikt Kranemann (Hrsg.), Die Wort- Gottes-Feier. Eine Herausforderung für Theologie, Liturgie und Pastoral, S. 21–29

© Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart 2006

Ihr IxTheo-Team



## „Nahe ist dir das Wort, in deinem Mund, in deinem Herz“ (Dtn 30,14 – Röm 10,8)

Verkündigen durch Lesen – Glauben durch Hören

### 1. Lebendiges Wort

Im ältesten erhaltenen Brief des Apostels Paulus, der frühesten Schrift des Neuen Testaments, findet sich zum Schluss eine Mahnung, die in keiner Perikopenordnung für die sonntägliche Lesung vorgesehen ist und doch den ersten sichtbaren Anstoß gibt, dass überhaupt Apostelbriefe im Gottesdienst verlesen werden: „Ich beschwöre euch beim Herrn, diesen Brief allen Brüdern vorzulesen“ (1 Thess 5,27). Wen Paulus anredet, sagt er nicht; offenbar ist allen Beteiligten klar, wer gemeint ist: Paulus muss vor Ort Vertrauensleute haben, die nicht nur des Lesens kundig sind, sondern vermutlich auch Verantwortung in der Gemeinde übernehmen. Sie empfangen den Brief, der an die ganze Ortskirche gerichtet ist (1 Thess 1,1), und lesen ihn der Gemeinde während ihrer Versammlung vor. Das war kein Einzelfall; Paulus beginnt eine Tradition (vgl. Kol 4,16), die bis heute andauert. In den Pastoralbriefen wird Timotheus, der sich auf seine Rolle als Nachfolger des Apostels vorbereiten soll, ermahnt: „Sei eifrig im Lesen, im Trösten, im Lehren“ (1 Tim 4,13). Dem Brief steht nicht nur das Ideal eines gebildeten Bischofs, eines schriftkundigen Gemeindeleiters vor Augen, sondern konkret der Gemeindegottesdienst mit dem Vorlesen der Heiligen Schrift (vielleicht schon einschließlich der Evangelien und der Paulusbriefe), wahrscheinlich auch einer anschließenden Predigt, die auf offene Ohren stoßen soll. Auf dieser Linie konzentriert der Seher Johannes die Kultur des liturgischen Lesens und Hörens in dem Makarismus: „Selig, wer liest und die Worte der Prophetie hört und hält, was sie besagen“ (Offb 1,3).

Diese neutestamentliche Bedeutung des verkündigenden Lesens und gläubigen Hörens wurzelt im Alten Testament. Beim Hauptgebot Israels, dem Bekenntnis zum einen Gott, geht es ums Hören: „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist einer“ (Dtn 6,4). In den Rahmenversen wird das Schreiben und Lesen, das Wiederholen, Fragen und Antworten als Mnemotechnik eingeschärft, die das Gebot verinnerlichen soll. Als sich das Volk Israel nach der Rückkehr aus dem Exil aus mühsamen Anfängen wieder erhebt und den Blick in die Zukunft richtet, sind es beim Laubhüttenfest die öffentliche Verlesung und Ausdeutung des Gesetzes durch Esra und die Leviten, die das Gottesvolk sammeln und aufs Wesentliche konzentrieren (Neh 8).

## 2. Lesen und Schreiben – Reden und Hören

Die Spannung zwischen dem (lauten) Lesen und dem (aktiven) Hören ist kennzeichnend für die biblische Theologie des Wortes. Mose und die Propheten, Jesus, Petrus und Paulus setzen auf die Macht des Wortes. Dieses Wort ist lebendig, wenn es von Mund zu Mund weitergegeben, von Angesicht zu Angesicht gesagt, von Herz zu Herz verstanden wird. In diesem Sinn sprechen Mose (Dtn 30,14) und Paulus (Röm 10,18) von der persönlichen Nähe des Wortes im Mund, da es gesagt, und im Herz, da es bewegt, verinnerlicht und verstanden wird. Mose spricht vom Gesetz, das den Menschen nicht überfordert, sondern von ihm verinnerlicht werden soll (Dtn 30,11): „Es geht nicht über deine Kraft, es steht dir nicht fern.“ Paulus spricht vom Evangelium Jesu Christi, das geglaubt sein will: „Dies ist das Wort des Glaubens, das wir verkünden“ (Röm 10,8).

Damit dieses Wort auf Dauer zuverlässig verkündet werden kann, bedarf es der Schriftform.<sup>1</sup> Das hat Israel früh entdeckt, für die Urkirche ist es selbstverständlich. Die Kultur des Schreibens ist in Israel hoch entwickelt; die Sorgfalt, Texte zu schreiben und ihren Wortlaut nicht zu verändern, wird mit größtem Nachdruck eingeschärft. Mose wird nach Ex 34,27 von Gott aufgefordert: „Schreib diese Worte auf. Denn aufgrund dieser Worte schließe ich mit dir und mit Israel einen Bund.“

Mose selbst fordert das Volk auf: „Das ganze Wort, das ich euch gebiete, bewahrt, es zu tun; fügt nichts hinzu, nehmt nichts hinweg“ (Dtn 13,1; vgl. 4,2).<sup>2</sup> Die Johannesoffenbarung wird noch drastischer, der Seher bezeugt jedem Leser und Hörer: „Wer etwas hinzufügt, dem wird Gott die Plagen hinzufügen, die in diesem Buch geschrieben sind; wer etwas weglässt von den prophetischen Worten dieses Buches, dem wird Gott seinen Anteil am Baum des Lebens und an der heiligen Stadt wegnehmen, von denen in diesem Buch geschrieben steht“ (Offb 22,18f.).

Freilich stehen nur tote Buchstaben auf dem Papier; sie leben nicht auf, wenn sie nicht gelesen werden, laut und leise, öffentlich und privat, in der Kirche und zu Hause. Gerade auf diese Korrelation kommt es an. Das geschriebene Wort bezeugt die Zuverlässigkeit der Überlieferung; es muss aber, so wie geschrieben, auch gesprochen werden, damit im Lesen und Hören Gemeinschaft am Wort sich bilden kann. Die Art des Lesens muss dem Text entsprechen; die biblischen Texte sind aufs Vorlesen hin und zum Zuhören geschrieben.

### 3. Gottes Wort im Menschenwort

„Wort des lebendigen Gottes“, soll die Lektorin oder der Lektor nach der Lesung sagen.<sup>3</sup> So werden die Texte aus der Heiligen Schrift deutlich markiert und von allen anderen Texten unterschieden, die im Gottesdienst vorgelesen werden. Aber nicht selten gibt es Zweifel am Sinn dieser liturgischen Wendung, nicht nur, wenn am „Fest der Heiligen Familie“ wieder einmal die Frau zur Unterordnung aufgerufen worden ist (Kol 3,12–21). Ist es nicht purer Fundamentalismus, als „Wort Gottes“ zu deklarieren, was aus dem Alten und dem Neuen Testament vorgelesen wird?

Die Frage lässt sich beantworten, wenn das biblische Verständnis des Wortes Gottes in Rechnung gestellt wird. Im ersten Thessalonicherbrief baut Paulus eine große Spannung auf. (1 Thess 2,7b–9.13 ist im Lesejahr A für den 31. Sonntag im Jahreskreis vorgesehen.) Einerseits versichert er der Gemeinde: „Solche Sehnsucht hatten wir nach euch, dass wir es gut fanden, euch nicht nur am Evangelium Gottes Anteil zu

geben, sondern an unserem eigenen Leben – so lieb wart ihr uns geworden“ (1 Thess 2,8). Der Brief ist selbst ein Zeichen dieser Anteilnahme. Er ist mit Herzblut geschrieben, und er ist Verkündigung des Evangeliums, die den Glauben stärkt (1 Thess 4,13). Andererseits schreibt er der Gemeinde: „Wir danken Gott unablässig, dass ihr das Wort Gottes, das ihr von uns empfangen habt, nicht als Menschenwort angenommen habt, sondern als das, was es wahrhaftig ist: das Wort Gottes, der in euch, den Gläubigen, wirksam ist“ (1 Thess 2,13). Beide Sätze aus dem Thessalonicherbrief stehen nicht im Widerspruch, sondern erhellen einander. Das Evangelium, das Paulus verkündet, ist nicht seine Erfindung; er hat es gehört, erfahren, geglaubt; es ist ihm geschenkt und anvertraut worden, damit er es verkündet (Gal 1,15f.). Es ist das Evangelium Gottes, sonst wäre es leeres Gerede. Aber den Brief an die Thessalonicher hat Paulus doch ganz persönlich, zusammen mit Silvanus und Timotheus (1 Thess 1,1), geschrieben (oder diktiert und von einem Schreiber ausfertigen lassen; vgl. Röm 16,22). Der Brief ist nicht identisch mit dem lebendigen Wort Gottes, sondern ein schriftliches Zeugnis dieses Wortes. Aber Gottes Wort ertönt nicht aus dem metaphysischen „Off“; Gott artikuliert sich durch Menschen, auf menschliche Weise. Augustinus hat das sehr gut verstanden: „Gott spricht durch Menschen nach Menschenart, weil er, so redend, uns sucht“ (De Civitate Dei [Über das Reich Gottes] XVII 6,2). Dass Gott sich der Menschen bedient, um sich mitzuteilen, ist kein Notbehelf; nur auf menschliche Weise kann er die Menschen erreichen, die darauf angewiesen sind, dass er ihnen sein Wort sagt.

#### 4. Geist im Buchstaben

Das Wort der Heiligen Schrift lässt sich nicht aufteilen: Es ist nicht teils Menschenwort und teils Gotteswort. Es ist ganz das Wort von Menschen und ganz das Wort Gottes. Die wesentliche Verbindung zwischen beidem soll die wichtige, wenngleich oft missverstandene Rede von der Inspiration der Heiligen Schrift<sup>4</sup> deuten. Sie ist in der Bibel selbst angelegt. Nach Mk 12,25 sagt Jesus, Ps 110 zitierend, David (der überlieferte

Autor) habe „im Heiligen Geist gesprochen“. Die Pointe der biblischen Inspirationstheologie ist nicht, dass die menschlichen Verfasser nach göttlichem Diktat geschrieben hätten, sondern dass es begnadete Menschen gibt, die einen besonderen Draht zu Gott haben, und dass Gott seinen Geist so wirken lässt, dass Menschen von ihm ergriffen werden, authentisch von Gott zu sprechen – und in dem, was andere Menschen ihnen sagen, die Stimme Gottes herauszuhören.

Aber das Geschriebene verweist auf das lebendige Wort Gottes. Den Unterschied markiert Paulus, wenn er auf die Frohe Botschaft einerseits, auf sein gesamtes apostolisches Wirken andererseits schaut: „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen“ (2 Kor 4,7). Wenn dies für die kraftvolle Verkündigungsarbeit des Apostels gilt – um wieviel mehr für seine Briefe und die Schriften, die in der Bibel gesammelt sind. Papier ist geduldig; Missbrauch und Missdeutungen gibt es noch und noch. Aber es gehört zur Menschlichkeit der göttlichen Offenbarung, diesen Weg zu gehen, weil jeder Mensch zum Glauben eingeladen, keiner aber zum Glauben gezwungen wird.

Deshalb sagt die biblische Inspirationslehre, dass derselbe Geist, der die Heilige Schrift hervorgebracht hat, indem er Menschen dazu befähigte, Gottes Wort zu bezeugen, auch so wirkt, dass er das Verstehen schenkt. Nicht nur inspirierte Schreiber und Texte, auch inspirierte Leser bringt er hervor.<sup>5</sup> Sie erkennen, welche Texte sie vor sich haben: dass sie im Lesen und Hören vor die Wahrheit ihres Lebens gestellt werden, weil ihnen – mit menschlichen Worten – Gott so vor Augen gestellt und zu Gehör gebracht wird, wie er wirklich ist.

„Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“, schreibt Paulus (2 Kor 3,6). Manche beziehen diesen Satz auf das (alttestamentliche) Gesetz und das (neutestamentliche) Evangelium. Paulus aber spricht davon, dass es sklavisches Buchstabentreue gibt, gerade im Umgang mit heiligen Texten – so wie der Geist, der befreit, nicht ins Vage führt, sondern zum Verstehen der Wahrheit, die aus der Heiligen Schrift herauszulesen ist.

## 5. Wahre Worte

Die Bibel trägt die Spuren ihrer Entstehungszeit an sich, nicht nur in Urteilen über Beziehungen zwischen Mann und Frau, die nicht mehr an der Zeit sind. Dennoch ist die Bibel im Gottesdienst nicht durch ein anderes, neueres, moderneres Text-Buch zu ersetzen. Denn erstens gibt es keines von auch nur annähernd gleicher spiritueller, sprachlicher, religiöser Intensität; wer es nicht glaubt, kann sich von modernen Autoren wie Peter Handke oder Patrick Roth, Ulla Hahn oder Monika Maron, Vaclav Havel oder Nadine Gordimer die Augen öffnen lassen.<sup>6</sup> Zweitens befriedigt die Gemeinde im Gottesdienst nicht ihre Bedürfnisse nach Aktualität und unmittelbarer Verständlichkeit, sondern feiert die Geheimnisse des Glaubens, die in der Geschichte Israels, Jesu und der Urkirche verwurzelt und in der Heiligen Schrift beschrieben sind.<sup>7</sup>

Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich auf die Frage nicht eingelassen, welche Seiten der Bibel wahr und welche fehlerhaft, welche gültig und welche inzwischen ungültig sind. Ein zerfleddertes Exemplar wäre die Folge gewesen. Dass es in der Bibel nicht nur Zeitbedingtes, sondern sachliche Fehler gibt, lässt sich nicht leugnen; es gehört im Sinne des Paulus zur Zerbrechlichkeit der Gefäße, in denen der Schatz des Wortes Gottes aufbewahrt ist. Das Zweite Vatikanische Konzil hat stattdessen den biblischen Begriff der Wahrheit ins Spiel gebracht: Die Bibel legt im Ganzen – von Adam bis Christus, vom Paradies bis zum himmlischen Jerusalem – davon Zeugnis ab, dass Gott Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8.16), Aber diese Liebe ist heiß, sie ist voller Leidenschaft; sie macht nicht blind vor dem Hass, der das Antlitz der Erde verunstaltet. Von dieser Liebe sagt Paulus: „Alles trägt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, allem hält sie stand“ (1 Kor 13,7). Deshalb sind in die eine Liebesgeschichte Gottes zu den Menschen, die in der Bibel erzählt wird, die vielen Geschichten von Liebe, Hass und Gleichgültigkeit, von Treue und Verrat, Schuld und Sühne, Scheitern und Gelingen, Glaube und Zweifel, Skepsis und Hoffnung, Bitte und Klage, Lob und Dank eingeschrieben, die das Buch der Bücher so vielseitig, tiefgründig – und anstößig machen, dass immer neues Lesen sich lohnt.

Die Lesungen an den Sonn- und Werktagen bilden immer nur kleine

Ausschnitte. Keine Lesung sagt die ganze Wahrheit, aber jede sagt ganz die Wahrheit, weil sie – zeitbedingter – Ausdruck eines Glaubens ist, der alle Zeiten überdauert: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mk 13,31), so überliefert es die Bibel im Markusevangelium als Wort Jesu. Jede Bibel wird vergilben; ihre Botschaft strahlt in Ewigkeit.

## 6. Lesen als Verkündigen

Wer die Bibel im Gottesdienst vorliest, steht in der Nachfolge Jesu. Denn von Jesus selbst wird berichtet, dass er aus der Bibel vorgelesen habe. Von seinem Antrittsbesuch in Nazareth, seiner Heimatstadt, erzählt Lukas, dass er am Sabbat in der Synagoge aus dem Buch des Propheten Jesaja (61,1f.) die Stelle vom Gesalbten vorgetragen habe, der kraft des Geistes in Wort und Tat den Armen das Evangelium verkündet (Lk 4,16-19). Die Auslegung ist dann ganz kurz: „Heute hat sich diese Schrift in euren Ohren erfüllt“ (Lk 4,21). Entscheidend ist das Vorlesen. Jesus verkündet sein ureigenes Evangelium, indem er aus der Heiligen Schrift vorliest.

„Was früher geschrieben wurde, ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch die Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben“ (Röm 15,4), schreibt Paulus. Geduld braucht es, weil richtiges Lesen Zeit kostet. Langsames, genaues, wiederholtes Lesen ist der Schlüssel zum Verstehen. Trost spendet es, weil die Heilige Schrift sensibel macht gegenüber Leid und Unrecht, aber auch Hoffnung macht, dass die Liebe stärker ist als der Tod; denn sie redet vom lebendigen Gott. Indem dies vorgetragen wird, entfaltet das geschriebene Wort die Wirkung, deretwegen es in der Bibel geschieht. Das Lesen der Heiligen Schrift im Gottesdienst ist Verkündigung des Wortes Gottes, nicht erst die Predigt (die mal gut, mal schlecht ausfallen kann). In der Verkündigung ist Gottes Wort gegenwärtig: in Gestalt des menschlichen Bibelwortes, das von einem Menschen vorgelesen wird.

In der Antike wurde – fast immer – laut gelesen.<sup>8</sup> Den Texten des Alten und des Neuen Testaments kann man vielfach anmerken, dass sie laut



diktiert und laut gelesen, laut gebetet, laut memoriert worden sind (vgl. Ps 1). Die Bibel will im stillen Kämmerlein gelesen werden, aber auch in der Öffentlichkeit der Kirche. (Wenn heute die Medien die Möglichkeit eröffnen, weitere Foren zu erschließen – desto besser.) Die Johannesoffenbarung kämpft für diese Öffentlichkeit.<sup>9</sup> Frei aus der Heiligen Schrift vorzulesen – das ist für viele Kirchen, die verfolgt werden, ein Traum. Umso wichtiger, dass es dort, wo die Möglichkeit besteht, nicht als Selbstverständlichkeit genommen, sondern verantwortungsvoll als Chance zur Verkündigung genutzt wird. Die Kirche ist der gegebene Ort dieser Verkündigung, weil die Bibel ein Buch der Kirche ist; im Schoß des Gottesvolkes entstanden, soll es die Kirche an ihren Ursprung und ihre Sendung erinnern.<sup>10</sup>

## 7. Hören als gläubiges Verstehen

Was durch Vorlesen verkündigt werden soll, soll durch Hören zum Glauben führen. „Der Glaube kommt vom Hören“, lässt sich eine paulinische Einsicht frei übersetzen (Röm 10,17). Ein Glaube, der auf Selbstgesprächen basierte, wäre Aberglaube. Echter Glaube lebt von der Aufmerksamkeit für das, was Gott sagt – durch andere Menschen, durch eine innere Stimme, durch eine äußere Herausforderung, entscheidend: durch das verkündete Evangelium. Solch hörender Glaube – begierig, mehr zu erfahren; neugierig, mehr zu hören; konzentriert, mehr zu verstehen – gehört zum echten Menschsein. Oder hätte Jesus sich getäuscht, als er mit einem Wort des Mose die erste Versuchung des Teufels zurückwies? „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes stammt“ (Mt 4,4 – Dtn 8,3). Aber nicht jedes Hören führt zum Glauben. Jesus hat diesem Problem ein eigenes Gleichnis gewidmet: das vom Sämann, der seinen Samen ausstreut und zunächst nur Misserfolge konstatieren kann, bis er am Ende doch eine überreiche Ernte einfahren kann (Mk 4,3-9). Die Auslegung, die dem angeschlossenen ist, nennt Gründe, weshalb der Same einer noch so guten Verkündigung keine Wurzeln schlägt: Es gibt die Macht des Bösen, den „Satan“, der das Wort den Hörern entreißt (Mk

4,15). Es gibt die Unsicheren, Unbeständigen, die zwar gute Vorsätze machen, aber nicht die Kraft aufbringen, sie, wenn es schwer wird, umzusetzen (Mk 4,16f.). Es gibt auch die Hörer, bei denen sich „die Sorgen der Welt“, der Reiz des Geldes und die Gier, alle Bedürfnisse zu befriedigen, so breitmachen, dass für das Wort Gottes kein Platz mehr ist (Mk 4,18f.). Richtig ernst wird diese Analyse, wenn die Jünger, denen Jesus sie erklärt, erkennen, dass er nicht über andere, sondern auch über sie selbst redet – und dass er ihnen die Augen nicht öffnet, damit sie schärfer verurteilen, sondern tiefer glauben, dass am Ende doch der Same des Wortes Gottes dreißig-, sechzig-, hundertfache Frucht tragen wird (Mk 4,20).

Hören und Verstehen sind dialektisch miteinander verbunden. „Hören sollen sie, doch nicht verstehen“, so schockierend deutet Jesus nach Mk 4,12 mit Worten Jesajas (6,9) den Sinn seiner Gleichnisse. Die „Tauben macht er hören“ (Mk 7,31-37); aber diejenigen, die ein offenes Ohr haben, werden durch Gottes Wort in die Krise ihres Lebens geführt, ohne die es keine Heilung gibt. Hören, das zum Verstehen führt, muss in die Tiefe gehen. Die akustische Wahrnehmung ist nur der erste Schritt auf einem langen Weg, das Wort ernstzunehmen, in sich aufzunehmen, aus ihm zu leben. Dieses gläubige Verstehen kann niemand vorprogrammieren. Ein noch so gut vorgelesener Text – er kann zum einen Ohr hinein- und zum anderen wieder herausgehen. Und ein einziges, halb verstümmeltes, kaum zu hörendes Wort – wenn es ins Herz trifft, verändert es das ganze Leben. Aber wie immer es um das gläubige Hören eines einzelnen Menschen steht: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut“ (Joh 1,14).